

Deutsche Treue.

Von E. Zoeller-Vonhart.

(15. Fortsetzung.)

Olga misshandelt es. Sie glaubte ihn schon halb gewonnen, hielt diese Milde für halbes Nachgeben, ein letztes sanftes Widerstreben seiner erschütterten Grundzüge. Wäre er sonst so ruhig geblieben, während er damals bei dem leichten Versuch, ihn seiner Pflicht abtrünnig zu machen, schon so leidenschaftlich aufbrausete? Sie verstand die Regungen in seiner Brust nicht. Gegen die eben vermählte Braut, die seine Ehre angegriffen hatte, hatte sich sein Stolz ergrübt, die bloße Zumutung hatte ihn aufzurasen lassen. Der Mutter seines Kindes fühlte er sich mit echter deutscher Mannestreue zu fest geeint, als daß er die heulende Verfluchung anders behandeln konnte wie der königliche Löwe, der mit einem Kopfnicken die ihn umstürzende Milde gutmütig abschüttelt. Er sah in der ruhigen Beharrlichkeit seines Willens diesen Dingen nicht die Wichtigkeit bei, die sie selber ihnen geben wollte. Olga dachte sich zu immer geheimerer Aufregung auf, je gelassener er blieb. Es schien alles umsonst, Wortworte und Jörnensausbrüche. Nun kamen Bitten, Tränen, Flehen, Olga ließ sich zuletzt zu einem Fußfall herab und beschwor ihn schluchzend, sie durch seine Hartnäckigkeit nicht den ungewohnten Entbehrungen seiner Erziehung aussetzen, wenn er sie wirklich lieb hätte.

Wie ein Kind hob Paul die erzregte Frau vom Boden auf, trug sie zurück auf ihr Ruhebett und legte ihr die Arme um den Kopf zurecht, die immerfort Aufbäumende mit sanfter Gewalt niederhaltend. Das aber erfolgte erst den ganzen elementaren Charakter. Hätte er mit ihr gerungen um die Herrschaft, wild und erregt, wie sie es selbst war, vielleicht hätte er in zwölf Stunden den Sieg davongetragen. Ein Messen der Kraft allein schon hätte ihr wahrscheinlich genügt.

Die Ueberlegenheit, die in seiner kühlen Rede lag, die talblütige Art, mit der er, eingedenk ihrer Schonungsbedürftigkeit, Bitten und Vorwürfe, Anklagen und Beschuldigungen eindringlich an sich abgleiten ließ, kam ihr wie Geringfügigkeit vor, erditterte sie grenzenlos und entzündete in ihr ihren gefährlichsten Feind, ihren besinnungs- und ziellosen Jähzorn.

„Alles, was du bist, bist du durch mich!“ rief sie in blinder Leidenschaft heraus.

Paul wurde einen Augenblick brennend rot, dann leichenblau. Es traf ihn wie ein Schlag ins Gesicht, daß er so laut rief. Er zog seine Hände zurück, die sie bis zu diesem Augenblick sanft niedergehalten, und stemmte die eine leicht zitternd auf die Tischplatte. Er sprach nicht eher, als bis er sich die Nase zutreiben durfte, seine Stimme zu beruhigen. Dann sagte er gelassen: „Du kannst recht haben, wenn ich auch nur eine Sekunde deinen Vorwurf in Erwägung gezogen. Deine Beleidigung gleitet aber einbremslos an mir ab; sie ist über ein Beweis, wie richtig ich handle, indem ich her Stimme ohne Schwanken folge, die in mir spricht.“

„Ich wollte dich nicht kränken, es ist aber zu schlecht von dir, zu schlecht!“ schloß sie auf, „daß du nicht auch an mich denkst und mir das kleine Opfer bringst. Aus Trost, aus Eigensinn, bloß um zu zeigen, daß du der Herr und Meister bist, verweigere ich dir.“ Solche Kleinigkeit, solch ein kleines Opfer, das du mir zubringen sollst! Jammerste sie wie ein verzogenes Kind.

„Solch ein kleines Opfer!“ lachte Paul, zum ersten Male ungeduldig werdend, bitter auf. „Das kleine Opfer meiner Ehre, das kleine Opfer des Herrschers an meinem Fürsten, an der Uniform, die ich trage, den Kleinen, den ich geleistet — die Kleinigkeit, ein Landesverräter, ein Ueberläufer zu werden um elenden Vorteils halber. Wollt ihr mich nicht noch zum Spion dängen, und welchen Preis bietet ihr?“ wandte er sich kurz fragend, mit schneidendem Sarkasmus an die junge Frau, der er nicht länger wehrte, als sie jetzt, emporgeschrien, auf beiden Füßen stand.

Den Tisch zwischen sich, wahren sie sich mit zornigen Augen wie zwei feindliche Gegner.

„Du wirst den nicht wissen für deinen Uebertritt?“ — flammte sie auf. „Du wirst nicht wissen, wie wollen leben, wir noch zu gering dünkt. Wähle, ob ich, ich ganz allein Opfer zu bringen gebot, jetzt sollst du beweisen, was ich dir, ob ich dir überhaupt etwas wert bin. Der Preis — bin ich!“

„Er stierte sie an, als könne er seinen Sinn nicht trauren.“

„Du? — Du? — Ich verstehe nicht!“

„Ich denke, es ist deutlich genug. Entweder du gehst zu uns, oder — eine Sekunde hochte sie, das Blut flieg ihr klammernd in die Augen und

hirschteläufig zu Kopfe — die Zähne preßte sie knirschend aufeinander, und schön war sie in ihrer zornigen Energie wie ein Dämon, als sie, die Blinde fest auf ihn gehetzt, ihm herausfordernd gegenüberstand.

„Oder?“ widerholte er unheimlich ruhig.

„Oder wir trennen uns.“

„Nur ein leiser Seufzer flog über seine Lippen, und seine auf der Tischplatte ruhende, umgebogene Hand grub die Nägel in die innere Fläche. Sonst stand er scheinbar unberührt da.“

„In Olgas Brust rasten alle Feindarten.“ Durch! rante ihr das kalte, jähzornige Temperament zu. „Biegen oder brechen!“

Sie hatte ihn ja nur sondieren wollen, jetzt war die bloße Drohung schon Entschluß.

„Nun?“ fragte sie ungeduldig, da er hartnäckig schweigte.

„Nun?“ wiederholte er heftig, „ja verwundert.“ „Glaubst du ernstlich“, setzte er tiefenst hinzu, „daß meine Drohung mich erschüttern kann?“

„Drohung?“ fuhr sie hochfahrend auf.

„Dein Ernst kann's doch unmöglich sein!“

„Rein bitterer Ernst!“

„Er zuckte nur die Achsel und schweigte.“ Das Schweigen war bedeutender als alle Worte.

„Du wirst es zu spät erkennen“, drang sie auf den scheinbar Unempfindlichen ein.

„Erlaube mir, daß ich eine bessere Meinung von dir habe“, sagte er kalt; „sich die Anwendung solcher Drohmittel ist unedel.“

„Unedel bist du, mich zum Darben verdammen zu wollen!“ grüßte sie.

„Es zuckte geringschätzig um seine Lippen.“

„Ich höre dich nicht; es ging mir nur schmerzhaft durch den Sinn, wie verschieden von den Frauen meiner Familie du denkst, Olga Paulowna“, sagte er traurig.

„Warum machst du, denn den Fehlschritt, dich an die Fürstin Karafjoff zu stellen?“ reizte sie ihn mehr und mehr mit höhnisch zuckendem Munde.

„Weil ich dich nicht kenne, wie du wirklich bist.“ — Und dann, mit ausbrechendem warmem Gefühl, überredend, stürmisch: „Weil du nicht wirklich bist, was du scheinen willst, diese egoistische Frau, diese vergessene Mutter nicht sein kannst. Olga, Olga, reich die höchste Waise herunter, zieh mir dein eigenes Selbst wieder, daß ich nicht verzweifeln, an dem höchsten Frauenteufel nicht zweifeln muß, daß du ein hingebendes, deinen Gefährten achtendes Geschöpf bist! Du hast mich nur prüfen wollen, nicht wußt?“ drang er immer wärmer in sie. „Du hast nur sehen wollen, ob ich wirklich der feige Schurke sein könnte, der seinen Fürsten verrät!“

„Du hast nur gespielt, mit Frauentreue hast du nur ergründen wollen, wie weit dein Einfluß über mich geht, ob du mich selbst und körperlich so dir zum Sklaven gemacht, daß ich blindlings tue, was du mir befehlst!“

„Ich verachte mich ja verachten, wenn ich der elende Schwächling wäre, du kannst nicht so klein, so niedrig von dem Manne deiner Wahl denken! Du willst es auch gar nicht, sag's doch, sag's doch! Duale mich doch nicht länger so grauam, laß es genug sein, gib uns Frieden!“

„Das hängt allein von dir ab“, entgegnete sie hochmütig. „Du erkläre dich für Russland, oder du verläßt mich!“

Die Hände, die er ihr flehend zugestreckt hielt, fielen schlaff wieder herab.

„Ist das dein letztes Wort?“ fragte er angstvoll.

„Mein letztes“, sagte sie schroff, „an Kopf zurückweisend.“

„Gut“, war die mit zusammengegriffener Entschlossenheit gegebene Antwort. „So höre auch mein: Nichts, nichts auf der Welt macht mich abtrünnig der Sache, der ich den Eid geschworen. Für den deutschen Mann gibt es eine Treue, die nichts erschüttert, nicht einmal — nun geriet seine Stimme hoch in leises Schreien — der Verlust seines Wertes!“

„Gut, dann verliere mich!“ rief sie trotzig heraus.

Er ließ statt aller Antwort niedergerungen den Kopf auf die Brust sinken.

„Mich und dein Kind!“ betonte sie schwerer, als er beharrlich schweigte.

„Gut!“ Er schnellte in die Höhe. Etwas Ehernes, Unbegreifliches lag in der entschlossenen Haltung, in dem harten Gesichtsausdruck, als er dem schnelleren Wendung an der Wiege stand und die Hand auf die Wade des schlummernden Kindes legte.

„Das ist mein — hörst du — mein Sohn. Mit dem Moment, da du mich aufgibst, begibst du dich jedes Anrechts an ihn!“ — Und mit eisiger Kälte: „Nun: tu, was du nicht lassen kannst!“

Er umschloß die Wiege mit beiden Armen und trug sie vor Olga

(Fortsetzung folgt).

Ordnungsjäger.

Seine Schwärme des Ganges bei „großen“ Männern.

Zu der merkwürdigsten Spezies der ehrgeizigen Leute gehören in Europa die sogenannten Ordnungsjäger. Wie es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, die jedeswede äußere Ehrenzeichen „aus Prinzip“ abzulehnen pflegen, so ist auch die Zahl dieser nicht gering, die sich glücklicherweise, wenn sie ein buntes Bündchen in ihr Knopfloch heften oder einen glühenden Stern auf der Herzseite ihres Fracks befestigen können. Und man glaube nur ja nicht, daß alle diese Leute, die ihr irdisches Glück in derlei nichtlichem Tand suchen und finden, durchweg zur Spitze der Streber in Gänsefüßen gehören, zu den kleinen Narren, deren Ehrgeiz weniger der Sonne zutreibt als den Sternen aus Silber und Gold; es gibt recht verständige Menschen, die in Verzückung geraten, wenn bei einem gelegentlichen Ordnungsregen auch für sie etwas abfällt. Klaus von Rheaden erinnert daran, daß z. B. Jöben eine wahre Zärtlichkeit für seine Orden fühlte und melancholisch wurde, als ein ihm verheißenes Großkreuz ausblieb — allerdings nur vorübergehend, und daß der große Maler Delacroix, wenn er einen neuen Orden erhielt, sich sofort in Gala wusch und zwischen Spiegeln auf und ab marschierte, um die Glanzwirkung der Neuheit zu den übrigen Dekorationsen zu erproben.

Man sagt, daß Schauspieler und Sänger die eifrigsten Ordnungsmitglieder seien. Von Karl Sonntag und dem verstorbenen Leipziger Theaterdirektor Stagemann erzählt man, daß sie sich beide mit leidenschaftlicher Vorliebe von ihren Orden unterhielten; von einem berühmten Schloß, daß er an einem kleinen Hoftheater nur gastieren wollte, wenn man ihm ein herzogliches Ehrenkreuz zusagte, das er merkwürdigerweise noch nicht besaß; von einem anderen nicht minder berühmten Komödianten, daß er nach einem Gastspiel den Oberhofmarschall wecken ließ, der verzeihen sollte, ihm das versprochene Verdienstkreuz zu übergeben; der Hofmarschall erschien am Fenster und warf dem abtreibenden Hamlet die Dekoration mit freundlichem Grusse heraus. (Ein vielgenannter Theaterdirektor (Schauspieler zugleich) besitzt zweiunddreißig Orden. Auf seiner Fracklappe flammen Orden und Sterne von unerhörter Schönheit. Sie kommen zum Teil weit her und sind oft recht teuer gewesen. Man kann nämlich auch Orden kaufen.)

Wir selbst — erzählt der Verfasser weiter — ist vor längeren Jahren einmal ein prachtvoller Orden in Tunis angeboten worden. Da war ich vom damaligen Bey in Kuzbuz er-pfangen worden, und beim Abschied wußte ich mich der „Introduktion“ (ein Mann, der Hoheit genannt wurde und einen gänzlich vergoldeten, aber schon etwas abgegriffenen Hut trug) und fragte, ob mir wohl mit einer Dekoration gebietet sei. Ich hatte nichts dagegen und gab meine Adresse auf. Am anderen Tage erschien denn auch ein Kamach in meinem Hotel und reichte mir ein Kästchen und zugleich auch eine Rechnung über „Kopialgebühren“ oder dergleichen. Ich handelte sich um ein paar hundert Franken, die immerhin ein Loch in meine Reisetasche gerissen hätten. Da bekam ich einen Schreck und äußerte, ich müßte mir erst einen Scheck einlösen, der Kamach müßte morgen wiederkommen. Er ging mit seinem Kästchen davon, und ich wechselte schleunigst das Hotel, um der Allerhöchsten Huld zu entfliehen.

Mit einem alten Frid arbeitet in Deutschland ein Schwimmler, der seit einiger Zeit die Postämter ungeschicklich macht. Der Schwimmler beobachtet in den Spalträumen Laufschritze und Lehrlinge, die Geld einzusammeln haben. Findet er einen jungen Mann, so stellt er sich als Postdirektor vor und bittet, für ihn einen größeren Betrag von der Reichsbank oder einer anderen Großbank abzugeben. Er überreicht dann auch dem Boten, der gleich eine Mark als Lohn erhält, einen Briefumschlag, auf dem die Summe, die von der Bank angefordert werden soll, verzeichnet steht. Um den jungen Mann nicht Zeit verlieren zu lassen, erbetet sich der „Postdirektor“, in dem Augenblicke die Eingehung selbst zu befehlen. Uebernimmt der Bursche den Botengang, so verschwindet der „Postdirektor“ mit dem Geld.

Schlechtes Gewissen. — „Hast du den Brief, den ich dir gestern mitgab, richtig besorgt, Mädchen?“

Er (unwillkürlich in die Tasche greifend): „Gewiß, Schatz — jetzt fällt mir ein, ich hab' ihn gar nicht erst eingesteckt, sondern in der Hand behalten und gleich in den nächsten Briefkasten geworfen.“

Sie (hell aufschlagend): „Das ist aber merkwürdig.“

Er: „Wieso denn, Schatz?“

Sie: „Weil ich dir gar keinen Brief mitgegeben hab'!“

Beinahe wie in Alaska.

Wichtige Latex-Transportiererei von Hundben in Nord-Michigan usw.

Schon vieles ist darüber geschrieben worden — plaudert ein Korrespondent aus Cobllac, Michigan —, welche unschätzbaren Dienste Hunde in Alaska im Beförderungswesen leisten; aber man braucht noch lange nicht so hoch in den Norden hinauf zu gehen, um eine sehr ähnliche Erscheinung den ganzen Winter hindurch zu finden! Im nördlichen Michigan, und auch in manchen fernnördlichen Strichen von Wisconsin und Minnesota, herrschen oft fast dieselben Verhältnisse, wie in Alaska und im fernen kanadischen Nordwesten. Nur selten wird das Wetter in Alaska kälter, als es häufig in manchen Teilen der oberen Halbinsel von Michigan ist! Nur mag vielleicht der Schnee in Alaska stellenweise noch etwas höher liegen. Und die topographische Gestalt dieser Regionen ähnelt derjenigen eines großen Teiles von Alaska und des oberen Kanada sehr. Daher wird namentlich in Strichen mit düstiger oder gar feiner Eisensandverbindung den Hundben dieselbe Hauptrolle zugebillt, und sie füllen dieselbe mit Glanz aus, wenn es auch keine „Balamutes“ oder „Husties“ sind.

Agenten und Arbeiter der Holz-Industriellen und Forstwärter haben diese Hunde besonders viel im Dienst, einzeln und in Gespannen von drei bis fünf oder mehr. Man erzählt sich vieles von der großen Intelligenz und Ausdauer dieser prächtigen Wau-maus, welche übrigens nicht halbwild sind, wie die meisten alaskatischen Transport-Hunde, aber an Lichthelligkeit schwerlich hinter ihnen zurückstehen.

Einer der hervorragendsten Hundbegehrten-Besitzer ist Charles Hicod von Bayford, Forstwärter für die „Michigan Hardwood Manufacturers' Association“, welcher schon seit vielen Jahren in seiner ausgebreiteten Tätigkeit in nördlichen Wäldern — auch in einem großen Teile von Kanada — sich der Hunde-Gespanne mit großem Erfolg bediente. Er hat auch einen der besten, und bei Holz-fällern populärsten Schlittentransport-Hunde, welche es weit und breit gibt: „Espot“, wird er genannt; er ist eine große, sehr schöne dänische Gold-Dogge, etwa 100 Pfund schwer und schon 9 Jahre alt. Trotzdem er also schon ziemlich bejahrt für einen Hund ist, leistet er noch ganz erstaunliches am Schlitten und an anderer Eigenschaft.

„Sport“ hat größere Anhänglichkeit für seinen Herrn, als viele Kinder, wenigstens amerikanische, für ihre Eltern haben. Er ist ein fast unglaublich gut geschulter Führer von Gespannen und hat als solcher im ganzen verstreuten Tausende von Meilen zurückgelegt. Trotz seiner vielen Erfahrung mit Hundben in solchen Diensten, sagt Herr Hicod, habe er noch nie einen gehabt, der für ihn so viel zu bedeuten habe, wie „Espot“, und zwar nicht im Winter allein. Im Sommer, bei trockenem Wetter, leistet dieses Prächtiger soviel, wie nur irgend ein Mensch, im Entdecken von Geleisen, im Bränden, welche so vieles Unheil verursachen können, und rapportiert dieselben rascher, als irgend ein Mensch es könnte. Wenn er sein verdienstvolles Leben beschließen muß, so werden viele um ihn trauern.

Doch glaube man nicht, daß dieser Hund etwas so Ungeordnetes unter seiner feinesgleichen wäre. Noch viele andere ausgezeichnete Hunde, für den Transport- und für allen Waidhunden, sind im oberen Michigan usw. zu finden. Drei bis fünf im Gespanne, jeder die Schulter an seinen Krallen gepreßt, ziehe eine Labung bis zu 600 Pfund ohne besondere Schwierigkeit große Strecken; ja sie scheinen die Arbeit mit Lust zu verrichten. Als die besten Hunde für den Transport von Latex gehen hier im allgemeinen Mischlinge von Hundben, Wolfhunden und Größere Dänen (Ulmer = Doggen). Sie haben wunderwunder ausdauernde Muskeln, eine starke Brust und starke Beine und lassen sich gewöhnlich am erfolgreichsten im Geschirre ausbilden. Der großen Welt sind sie noch lange nicht genügend bekannt und gewürdigt, — und ihre Herren und Züchter auch nicht.

— Summarisch. Mutter (von zehn Kindern, zu ihrem von der Reize heimgeleiteten Gatten): „Kamer Mann, so nahe hast du dem Tode gekniet, hast du denn, als das Unglück geschah, an uns alle gedacht?“

Vater: „Gewiß, gewiß, meine Liebe, summarisch natürlich!“

— Vergleich. „Wenn ich die Tochter des reichen Bankiers so betrachtete, fallen mir immer gewisse moderne Theaterstücke ein.“

„Wieso denn?“

„Nun, nichts dran, aber Ausstaltung großartig.“

— Die Schwierigkeit. Examinator: „Wo Sie wissen nicht einmal, wieviel Rippen der Mensch hat?“ Kandidat: „Ja, Herr Professor, auf so leichte Fragen bin ich wirklich nicht vorbereitet!“



Eine hübsche Bluse für das schneidergemachte Frühjahrs-Kostüm. Diese reizende Taille, die im Frühjahr getragen wird, ist aus gefaltetem blauen Stoff über weichen Liberty-Satin. Lieber eine Schulter reicht ein Halbtragen oder großer Revers, aus St. Gallen-Stoffen in einem neuen Spitzenmuster gemacht. Diese effektvolle Maschenarbeit ist mit Stoffen aus Seide und Gifffangewebe verbunden und der Effekt ist ein vorzügliches. Das Reifelement, mit dem diese Bluse getragen wird, ist aus blauem und grau meliertem Stoff und ist von einem Karben aus blauem Stoff und Knopfschließen aus dem neuen walisischen Ton-Leder begleitet. Dieses Leder kann man mit einem feuchten Schwamm abwaschen.

Der lebende Leichnam.

Eigenartige Erfahrungen eines Brüsseler Postbeamten.

Man weiß von Leuten, deren Sorge um ihre Person sogar über den Tod hinausgeht und die sogar Wert darauf legen, ihr Leichenbegängnis mit allen Details selbst anzugehen. Gelegentlich kommt es auch vor, daß jemand sozusagen seinem eigenen Leichenbegängnis beigewohnt hat, indem er auf Grund einer Falschmeldung von der Welt bereits beklagt wurde, trotzdem er noch munter durchs Leben wandelte. Wenn aber ist es schon passiert, daß er bei lebendigem Leibe sein eigenes Leichenbegängnis fix und fertig ins Haus geliefert bekam? Diese Groteske hat sich vor kurzem in Brüssel ereignet.

Zu einem Postbeamten einer Brüsseler Gemeinde kommt eines Tages ein Arbeiter in die Wohnung. Auf die Frage des Beamten, was er wünsche, sagt der Mann: „Ich soll Maß für einen Sarg nehmen.“ — „Für was für einen Sarg? Bei mir ist niemand gestorben“, sagt der Beamte. Darauf zeigt der Arbeiter eine Karte, auf der in vielleicht nicht ganz korrekter, aber doch jedem Zweifel ausschließlicher französischer Sprache die Sargbestellung gemacht ist. Und zwar für den Postbeamten selber... Nicht lange darauf stellt sich ein Herr von den Pommes-Fabrikanten vor, der seinen Tarif zur „galligen Durchsicht“ anbietet; dann kommt ein zweiter Herr von einer Leichenbestattungs-Unternehmung, damit der Vertreter eines Blumengeschäftes, dem ein Ladenmädchen mit Kränzen „zur Auswähl“ folgt... Und alles das für den unglücklichen Beamten, zweifellos für ihn selber bestellt.

Aber es geht noch weiter. Es kommt ein Kranz, auf dem in großen goldenen Lettern die Kollegen ihren Amtschief beklagen, der Sargträger tritt auf und will Auskunft wegen religiöser Anordnungen, und andere düstere Folgen, die alle irgendwie mit dem Tod in Gefährdung stehen und an Leichen verdienen wollen. Sogar die Möbel will man abholen, da der Herr ja doch tot ist. Der arme Postbeamte hatte eine miserable Nacht.

Der arme Mann sah das Gefühl des armen Mannes ausmalen, als gegen zehn Uhr vormittags in der Straße eine verdächtige Bewegung entfiel und schwarzgekleidete, ernstaussehende Herren in Claque und Handschuhen vor seiner Wohnung aufstellung nahmen. Kein Zweifel, man hatte sich bereits zu seinem Begräbnis eingefunden. Da läutet es auch schon, und als er öffnet, steht geisterhaft der Ankömmling, vor dem Totgegräbten. Das Wort erstirbt ihm buchstäblich auf den Lippen.

Im Gerichtssaal fand das graue Mißverständnis seinen Kommentar. Ein Entlassener hatte den seltsamen „Machek“ erdacht und dem Oberrichter seines Jörnens ein bis in die minutiösesten Details ausgearbeitetes Leichenbegängnis arrangiert. Es wurde festgestellt, daß die Geliebte des Entlassenen die Todesanzeigen geschrieben und die „Bekleidungen“ gemacht hatte. Nun sitzen beide hinter Schloß und Riegel: der Autor des Alles für zweieinhalb Jahre und die Geliebte für elf Monate — was eine etwas reichliche Sühne für den Schrecken des Opfers ist.

Ein kleiner Konflikt.

Die Verwaltung des deutschen Nationalhochschul-Anima in Rom.

Seit einiger Zeit schon war in kirchlichen Kreisen Rom von Schwie-rigkeiten die Rede, die sich zwischen dem Rektor der Anima, Monsignore Lohninger, und dem derzeitigen österreichisch-ungarischen Botschafter am St. Stuhle, Fürst von Schönburg-Hartenstein, ergeben hätten. Das deutsche Nationalhochschul-Anima, das, aus der Zeit des alten Deutschen Reiches kommend, dem Protektorat des Kaisers von Oesterreich untersteht, hat aus historischen Gründen auch zu reichsdeutschen Dörfen Beziehungen, aus denen sich insbesondere eine bestimmte Zahl ber an der Anima angestellten Kapläne rekrutiert. Diese, von ihren Bischöfen vorgeschlagenen Geistlichen verbleiben regelmäßig einige Jahre in der Anima und widmen sich in den botanischen Archiven, sowie an sonstigen gelehrten Instituten wissenschaftlichen Studien. Auch Rompilger deutscher Jungen finden, ohne Unterschied, ob sie Oesterreicher oder Reichsdeutsche sind, im St. Stuhle, immer billige und teilweise kostenlose Aufnahmen.

Somit unter der Leitung der Anima durch den derzeitigen (schweizer-trunkten) Kardinal Nagl, wie durch Monsignore Lohninger hat das beste Verhältnis zwischen Oesterreichern und Reichsdeutschen bestanden, und wenn letzteren auch jezeit die freundschaftliche Aufnahme zuteil wurde, so blieb das aus dem Protektorat Oesterreichs sich ergebende Sonderverhältnis des Hospizes zu Oesterreich-ungarn doch unangestört. Es war nicht immer leicht, der Schwierigkeiten Herr zu werden, die sich aus den Doppelbeziehungen der Anima zu Oesterreich und zum Deutschen Reich ergeben, und man rühmte an Monsignore Lohninger die Umsicht, mit der er sein heißes Amt verwaltete. Um so mehr hat es in Rom Befremdet, daß dieser lebenswürdige Prälat nunmehr vom Posten des Rektors der Anima abberufen worden ist, weil er, wie es heißt, nach der Anschaffung des Fürsten von Schönburg-Hartenstein nicht genügend den österreichischen Charakter des Instituts zu betonen gewußt habe. In seinem Nachfolger ist der Wiener Dompropädeut Brenner ernannt. Der Vorfall sollte den Anschein bieten, daß die reichsdeutschen Bischöfe sich in erhöhtem Maße für die Anima interessieren. Denn es haben verschiedene reichsdeutsche Diözesane Rechte an der Anima, und der Erzbischof von Köln hat sogar Einfluß auf die Ernennung des Rektors. Man wird in Deutschland also gut tun, diese Angelegenheit nicht aus dem Auge zu verlieren.

— In Morgarten des Ne-flourant an der Sonnenstöße in München wurde der Förster Josef Berwein der kirchlich Pflichten Besorgung in Golling (Salzburg) beauftragt. Man hatte angenommen, daß er von Wilderem erschossen worden sei. Dieser Tage wurden zwei junge Arbeiter verhaftet, die nach Befragung der Frau eines der Arbeiter den Förster erschossen haben. Der Förster hatte die beiden Arbeiter beim Holzstehen ertappt und verhaftet wollen.

Die 30 Hofdamen der Kaiserin von Japan sind in 5 Ringelstufen geteilt.